

»Und weil man sich immer das Maul zerreißt über ›Biologie‹ und auf eine unglaublich leichtfertige Weise an das Phänomen herangeht: Ein Phallus, das ist nicht auf die Säugetiere beschränkt! Es gibt Insekten, verschieden eklig, von der Schabe bis zur Kakerlake, die haben – ja was? – *Stachel* haben sie! Der Stachel, das ist *ein Instrument* ...«

(Jacques Lacan, *Seminar X L'angoisse*)

»The saga began in 1985 when Simon Campbell and David Roberts, two chemists at Pfizer in Sandwich, England, put together a proposal to look for hypertension and angina drugs.«¹ Als Potenzmittel wurde »the blockbuster drug«² Viagra für Pfizer zum Erfolgsgeschäft. Solcherart pharmakologische Entwicklungen bezeugen eine Verlagerung hin zu einer physiologischen Ätiologie dessen, was seit dem späten 20. Jahrhundert unter dem Begriff der *erektilen Dysfunktion* firmiert. Zudem wird mit der auf dem Wirkstoff Sildenafil basierenden Pille »the increasingly accepted technologically-enhanced body«³ exemplifiziert. Gibt sie auch vor, dem Körper bei etwas *Natürlichem* zu helfen⁴, so wird über eine »Behebung« prekärer Probleme hinaus eine Art *Next-Level*⁵ etabliert; Standards werden generiert, die reparatur-, verbesserungsbedürftige oder steigerungsfähige Männerkörper produzieren – und es scheint für sie keine Rechtfertigung mehr zu geben, Sex nicht zu genießen.⁶ Mit der »ready-made erection«⁷ scheint die Potenz das Risiko zu versagen, nicht mehr in sich zu tragen – und so droht mit der Impotenz auch ihr Gegenteil zu verschwinden; der Viagra-assistierte Penis funktioniert als »tiny network of blood vessels, neurotransmitters, and smooth-muscle tissue«⁸, ohne dass die symbolisch-mythische Dimension in dem, was ihn letztlich stehen lässt, noch die gleiche Rolle wie vorher spielt.⁹

In Viagra manifestieren sich also neuere Enhancement- und Medikalisierungstendenzen, mit denen sich auch die Ordnungsannahmen von Natur und Kultur verändern, innerhalb derer sie die Körper situieren. Mein Beitrag fragt nun danach, wie sich diese Entwicklungen auf eine psychoanalytische Weise betrachten lassen, die der Viagra-Logik nicht einfach folgt. Dem möchte ich

anhand ausgewählter Filmausschnitte zur Potenzpillenwirkung mit Pannenpotenzial nachgehen (ohne jeden Anspruch, die Filme umfassend zu analysieren). Denn: Viagra ist von Anfang an weit mehr als bloßes pharmazeutisches Produkt. Die Erfindung des »kleinen blauen Diamanten« wurde seinerseits magisch aufgeladen und ist unauflöslich mit Populärkultur verwoben; eine Sorte Film – alternde Männer, die erstaunliche körperliche Höchstleistungen vollführen – wurde gar als *Viagra Cinema* titulierte. In populärkulturellen Produktionen werden bezogen auf gesellschaftliche Entwicklungen Fantasien, (Nicht-)Gewusstes, Konflikthafes, Wertvorstellungen, Deutungsmächte etc. diesseits wissenschaftlich-medizinischer Expertise aufgenommen, verhandelt und in Frage gestellt. Zum Beispiel werden mit dem Titel des Films *Love & Other Drugs* (USA 2010, R: E. Zwick), dem u. a. Jamie Reidys *Hard Sell: The Evolution of a Viagra Salesman* (2005) zugrundeliegt, medikalisierende Tendenzen anscheinend auch auf die Liebe übertragen. Doch trägt in der filmischen Narration am Ende die idealisiert romantische Liebe den Wirksamkeitssieg davon.¹⁰ Oder: Wurde das männliche Organ lange betrachtet als das, was sich durch einen bloßen Gedanken, eine Fantasie o. ä. heben lässt und über dessen Erhebungen man zugleich keine Kontrolle hat¹¹, und gibt Viagra dann das biochemische Versprechen, das organische Gebaren unter Pillenkontrolle zu bringen, dann kann eine filmisch in Szene gesetzte Dauererektion, die nicht trotz, sondern wegen Viagra außer Kontrolle gerät, solche Versprechen ebenso aufzeigen wie inquirieren. Der Dauerersterzeugerzeugt dann von einer Wiederkehr dessen, was nicht steuerbar bleibt, d. h. auch im Viagra-(Un-)Fall scheint das gute Stück »a ›mind of its own« zu entwickeln – nur dass es jetzt eher Viagra ist, »which is the ›mind«.¹² Wenn ich also im Folgenden einzelnen Filmsequenzen¹³ dieser Art nachgehe, dann geht es mir nicht um »Viagra an sich«, sondern um damit immer schon verbundene Ambivalenzen und Konfliktpotenziale; und Viagra-»Unfälle« erscheinen hierfür geradezu prädestiniert. Konkret wird zum Gegenstand meiner nichts als explorativen Betrachtungen, wie jene Film-Szenen auf eine womöglich überspannte Ablösbarkeit, eine weiterhin deplatzierende Verschiebbarkeit bzw. auf einen Peinlichkeitskampf des Viagra-Genießens deuten.

Der Film *Love & Other Drugs* verhandelt nicht nur Fragen der Liebe: Auf einer cool-heißen Pyjamaparty, zu deren Besuch er überredet wurde, von zwei Frauen umgarnt, von denen eine ihm eigenmächtig eine geballte Dosis Viagra verabreicht, welches er als Pharmavertreter selbst an den Mann zu bringen gewohnt ist, erwacht Jamie (Jake Gyllenhaal), offenbar nach einem Dreier, mit einem schmerzenden Riesenpenis, versucht zu kühlen, schreit vor Schmerz und schnappt sich seinen Bruder Josh (Josh Gad), um in die Klink zu fahren: »Do you think they'll have to amputate? – Shut the fuck up, Josh, and drive!« (01:29:05) In dieser Sequenz beschwört das angeschwollene Organ noch einmal das Mysterium des glorifizierten Penis – und gibt diesen zugleich einer aufgeblasenen Lächerlichkeit preis. Jamies pilleninduzierte Mega-Erektion, in der der Protagonist, der die Pille gar nicht schlucken will, umso mehr mit ihrer Dauerwirkung zu tun hat, wird zur monströsen Deformation bis zur Schmerzgrenze. Jede zufällige Berührung sorgt für einen Aufschrei und es ist offenbar dringend Hilfe geboten.

Es ist, als könnte dieses Schlamassel nicht nur geradezu konkretistisch jene schmerzlustvolle Qualität des Genießens figurieren, das beim »Kitzel« anfängt und damit endet, »daß man sich mit Benzin übergießt und anzündet«.¹⁴ Sondern sie scheint auch zu pointieren, was Ferenczi für die Erektion versuchsweise als »unvollständig gelingende *Loslösungstendenz* des mit Unlustqualitäten beladenen Genitales vom übrigen Körper«¹⁵ fasst. Die – hier dann biochemisch bis an den Rand überspannte – *Autotomietendenz* wäre dem Autor zufolge auf gereizte oder Unlust bereitende Organe von Tieren beziehbar, die »mit Hilfe besonderer Muskelaktionen einfach vom übrigen Körper losgelöst«¹⁶ würden. Plausibilisiert also eine die Viagra-Logik verhandelnde Filmszene wie diese historisch abständig bioanalytische Annahmen – und zwar nicht zuletzt durch die geteilte *Peinlichkeit*?¹⁷ Im Film spricht Jamies Bruder Josh von einer möglichen Amputation, Ferenczi eher von einer »genitalen Selbstkastrationstendenz«.¹⁸ Mit Zupančič wiederum ließe sich, das delikate Drastische detailgenauer umgehend, ein abkoppelbares Genießen